
Heinz-Werner Neudorfer. *Das zweite Buch der Könige*. Wuppertaler Studienbibel. Wuppertal: R. Brockhaus, 1998. 340 S., Pb. DM 39,-; Hb. DM 54,-

Daß Gerhard Maier, der Herausgeber der Reihe AT in der Wuppertaler Studienbibel, die Auslegung des zweiten Königebuches einem Neutestamentler anvertraute, gibt zu denken. Trotzdem, es ist grundsätzlich zu begrüßen, daß nun zur „persönlichen Schriftforschung des Bibellesers, wie auch für die Vorbereitung von Predigt, Bibelstunden und biblischer Unterweisung“ (S. 13) eine Verstehenshilfe zum zweiten Königebuch vorliegt, die frei vom Ballast der literarkritischen Forschung den Blick aufs Wesentliche lenkt: den Text.

Ausgehend von der kanonischen Letztgestalt des hebräischen Textes (S. 18), bietet Neudorfer (= Nd.) zunächst eine eigene Übersetzung, wobei dann *grosso modo* eine versweise Auslegung folgt. Je nach Perikope ist eine Darlegung zur damit verbundenen Geschichte Israels eingearbeitet, wobei vielfach Herbert Donners Werk Pate stand. Auch vertiefen geographische und kulturhistorische Exkurse den Einblick.

Wohl bietet Nd. sporadisch einen Hinweis auf stilistische Phänomene (z.B. Chiasmus, S. 125), doch sucht man vergeblich nach einem Hinweis auf Makrostrukturen. Dies schmerzt insofern, da die zuweilen kunstvolle Strukturierung von Texteinheiten m.E. stets von theologischen Intentionen geleitet sind. Will man die theologische Botschaft ans Licht bringen, darf eine Abhandlung zur Mikro- und Makrostruktur nicht den Maximen des begrenzten Seitenumfanges geopfert werden.

Sehr erfreulich gestaltet sich hingegen die Entscheidung Nd.s, bei der Exegese auf Wortstatistiken zu verzichten, die sich in der Kommentierung anderer Bände dieser AT-Reihe als verwirrender Ballast ausbreiten, den Lesefluß hindern und zudem oft nur wenig zum besseren Verständnis eines Wortes beitragen. Hingegen kommt der philologische Ansatz, wonach der Sinn eines Wortes nicht primär von einer sog. Grundbedeutung bestimmt wird, sondern von dessen kontextuellen Verankerung, in der Darlegung Nd.s nicht deutlich zum Tragen. Als plastisches Beispiel sei der Umgang mit der sog. Grundbedeutung von *dabaq* = kleben in der Übersetzung von 18,6 genannt, wo von Hiskias Glauben berichtet wird: „Er klebte an Jahwe“ (S. 246). Überhaupt hätte man sich eine umfangreichere Einbindung der Lexika zum AT gewünscht (nur 24 mal wird *THAT* erwähnt, *TWAT* überhaupt nicht).

Wenn ferner Nd. den Namen des assyrischen Königs, der in der Bibel Sanherib genannt wird, vom Assyrischen *Sinahhe-eriba* = Sin hat die Brüder vermehrt, ableitet, war ihm offensichtlich die korrekte Transkription und Übersetzung: *sin-ahhi-iri-ba* = Sin hat mir die (gestorbenen) Brüder ersetzt“ nicht geläufig (vgl. J.J. Stamm, *Die akkadische Namensgebung*, 1939, 289f. = HAL III, 718).

Es ist zu begrüßen, wenn die Auslegung des AT nicht isoliert von der Heilsgeschichte des NT erfolgt. Doch schwimmt bei Nd. öfters die Grenze von Exegese und Homilie. Ein Beispiel: 19,1 erwähnt, daß Hiskia angesichts der assyrischen

Bedrohung zum Beten in den Tempel ging. Nd. bemerkt hierzu: „Natürlich fragen wir ‚modernen‘ Menschen sofort, ob er dies Gebet nicht auch im Palast hätte verrichten können [. . .] Selbstverständlich ist das Gebet nicht an Orte oder Zeiten gebunden. Aber es hat doch auch seinen guten Sinn, den Arbeitsplatz [. . .] zu verlassen, um Gott wirklich konzentriert zu begegnen“ (S. 264). Private Frömmigkeit des 20. Jh.s und politische Kultfrömmigkeit im 8. Jh. v.Chr. sind aber doch unterschiedlich zu bewerten.

Die Einzelauslegung präsentiert sich im großen und ganzen recht solide und ist leicht verständlich, wobei Nd. deutlich seine eigene Position im Stimmengewirr der Interpretationen zu Gehör bringt. Dennoch hatte ich den Eindruck, daß Nd. zu unbekümmert Ergebnisse atl. Forschung in seine Auslegung einbaut. Dies gilt für die Textkritik, in der Nd. m.E. in einigen Fällen völlig unnötig die masoretische Lesart als dunkel oder nicht ganz in Ordnung abqualifiziert (z.B. 2 Kön 9,17: *šif'ah*; 2 Kön 19,9 *wajjašob*). Ferner läßt bereits der erste historische Exkurs zu 1,1 aufhorchen: „Fast 20 Jahre lang [. . .] hatte Ahab, der Sohn des vom Volk [sic!] eingesetzten Königs Omri regiert“ (S. 26). Richtig ist, daß Omri vom Heeresvolk zum Gegenkönig eingesetzt wurde, was zu langjährigem Bürgerkrieg führte. Beispiele dieser Art traf ich leider zu oft an.

Signifikant ist, daß Nd. Spannungen zu Parallelberichten in Chronik nicht behandelt. So findet sich in 2 Chr 22,9 eine deutlich andere Version vom Tode Ahasjas als in 9,27-29. Dies Problem wird von Nd. nicht einmal angezeigt.

Ferner wird z.B. großzügig übergangen, daß zurecht Zweifel an der chronologische Einordnung von 6,8-7,20 in die Zeit Jorams bestehen. Folgenschwere ist jedoch, daß Nd. ein zu schattenfreies Bild von z.B. Elisa und Jehu zeichnet. Wenn Elisa während des Moabiterfeldzuges den Auftrag erteilte, u.a. die Obstbäume der Moabiter zu fällen und deren Wasserquellen zu verstopfen, so steht dies im deutlichen Widerspruch zum Kriegsgesetz von Dtn 20,19f. Nd. spürt diese Spannung zwar, doch bügelt er dies mit der Behauptung glatt, daß es sich um einen Bannvollzug (am Brudervolk!) gehandelt habe (S. 75). Statt zu harmonisieren, sollte man besser in Erwägung ziehen, daß sich Elisa des Machtmißbrauchs schuldig machte. Ähnliches dürfte wohl auch in 2,24 vorliegen, wo Elisa auf kindlichen Spott mit tödlichem Fluchwort reagiert.

So wie Nd. die Jehu-Geschichte präsentiert, erhält man den Eindruck, daß Jahwe vollständig hinter allen Mordaktionen Jehus stand (S. 165). Doch gerade für den Mord an den 42 jüdischen Prinzen (10,12) sowie für die Ausrottung der Baalsdiener (10,28) kann Nd. nicht behaupten, Jehu habe den „Willen Gottes“ ausgeführt (S. 165). Wo steht dies denn im Text? In 9,6-10 ist ‚nur‘ die Rede vom Hause Ahabs; ebenso in 10,30. Wenn Jehu in 10,16 sich Jonadab gegenüber als Eiferer für Jahwe anpreist, bemerkt Nd. hierzu: „Mit dem Stichwort ‚Eifer‘ verbindet sich für den Kenner des Alten Testaments sofort jene Tat des Aaron-Enkels Pinhas“ (163). Wirklich „sofort“? Ich dachte eher an Elia, dessen Jahwe-Eifer allerdings vor Isebel erlosch (1 Kön 19,10). Jeder Kenner der Jehu-Geschichte weiß, daß sich darin zahlreiche Hinweise auf Elia finden; ja mehr noch, daß Jehu sich als Vollender des von

Elia begonnenen Werkes verstanden wissen wollte. Da Nd. die Verbindung von Jehu und Elia nicht erkannte, kann er natürlich mit der scheinbaren banalen Notiz, daß Jehu nach Isebels Tod „aß und trank“ (9,34), nichts anfangen. Auf dem Hintergrund von 1 Kön 18,40 hätte deutlich werden können, daß Jehu den Beginn der Friedenszeit verkündete (vgl. 9,22).

Abschließend kann gesagt werden, daß Neudorfers Kommentar im deutschsprachigen Raum ungeachtet vieler inhaltlicher Schwächen dennoch eine Empfehlung verdient; es gibt im Moment noch kein besseres bibeltraues Werk zum zweiten Königebuch.

Werner Gugler

Klaus vom Orde. *Die Bücher Esra und Nehemia*. Wuppertaler Studienbibel. Wuppertal: R. Brockhaus, 1997. 320 S., Pb. DM 39,-; Hb. DM 54,-

Es war für mich eine persönliche Bereicherung, mich in Vom Ordes Kommentar zu vertiefen. Zweifelsohne hat der Autor die Zielsetzung des Herausgebers in ausgezeichneter Weise verwirklicht, denn diese Auslegung dient eindeutig als „Hilfsmittel, [...] um Gottes Wort hörbar zu machen.“ (S. 12)

Besonders interessant fand ich die Beschäftigung mit dieser Auslegung hier im Nahen Osten, gewissermaßen auf dem Boden der historischen Ereignisse und zum Teil unter den Nachkommen der damaligen Völker. Weit mehr als in westlichen Kulturen bestimmt im Nahen Osten die ferne Vergangenheit die Identität der Gegenwart. In diesem Sinne ist bei uns Geschichtsschreibung immer eine Aktualisierung.

Die Merkmale dieses Werkes sind (und damit hält sich der Autor mehr oder minder streng an die traditionelle Kommentarordnung): (a) Übersetzung des Textes, (b) Bemerkungen zur Textkritik, (c) Vers-für-Vers-Auslegung des Textes mit Bezugnahme auf Parallelstellen.

Die Auslegung ist eindeutig in der Praxisgattung einer analytischen, detaillierten Interpretation einzureihen. Sein Blick ist auf die Einzelheiten gerichtet, die er aber mit Gründlichkeit und Feingefühl untersucht.

Man erhält aber den Eindruck, daß dieses Gespür für Einzelheiten gelegentlich auf Kosten einer umfassenden, synthetischen Auslegung geschieht. Dies ist eine einfache Feststellung seiner exegetischen Orientierung. Aus lauter Begeisterung für die einzelnen Bäume läuft man leicht Gefahr, den Blick für den Wald zu verlieren.

Weiterhin scheint sich der Autor dem hermeneutischen Erbe der Reformation verpflichtet zu fühlen, denn immer wieder verweist er auf reformatorische Tradition und neigt an einigen Stellen dazu, reformatorisches Gedankengut in den Text von Esra und Nehemia hineinzulesen unter dem Aspekt: „was Christum treibt“ (z.B. S. 105). Als wahrhaftige prophetische Geschichtsschreibung haben die damaligen